

Es gilt das gesprochene Wort!

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalrequiem für † Hans-Josef Overbeck,  
Samstag, 22. Januar 2011,  
St. Josef, Marl-Drewer**

---

Texte: Ex 3,1-15;  
2 Kor 5,1.6-10;  
Joh 14,1-6.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Trauergemeinde,  
liebe Mutter, liebe Annegret, lieber Michael, liebe Anna, liebe Elli,  
liebe Familie!

I.

Im Frühjahr des Jahres 2007 haben meine Mutter, mein Vater und ich eine Reise auf den Sinai gemacht und dort u. a. das Katharinenkloster besucht. Dort, mitten in der Wüste, findet sich eines der ältesten Kultur- und Kultorte der Christenheit. Seine Wurzeln reichen nicht nur tief in die Geschichte der Kirche und des frühen Wüstenmönchtums des 3. und 4. Jahrhunderts hinab, sondern bis in die Geschichte des Mose mit Gott. Im Katharinenkloster wird bis heute ein Dornbusch verehrt, von dem gesagt wird, dass er an der Stelle stehe, an der Moses den brennenden und nicht verbrennenden Dornbusch geschaut habe. Als nämlich Moses eines Tages das Vieh über die Steppe hinaus treibt und zum Gottesberg Horeb kommt, erscheint ihm in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlägt, der Engel des Herrn (vgl. Ex 3,1-2). Dort an heiliger Stätte, legt Moses seine Schuhe ab. Denn der Ort, wo er steht, ist, so ruft ihm Gott selbst zu, heiliger Boden (vgl. Ex 3,5). Gott spricht zu Moses: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen“ (vgl. Ex 3,6). Moses erhält sodann den Auftrag, Israel aus dem Sklavenhaus Ägyptens zu befreien.

Auf die Frage des Mose, welchen Namen Gottes er denn den Israeliten nennen solle, erhält er die Antwort Gottes: „Ich – bin – da.“ (vgl. Ex 3,14).

Dieser rätselhafte Satz ist vielfältig ausgelegt worden. Wesentlich ist, dass der Gott, der sich

Mose offenbart, mitten in der Geschichte zu ihm spricht und sich einfach als der „Ich – bin“ bezeichnet. Gott ist schlechthin da, er ist Gegenwart. Das bedeutet, dass er immer da ist – für die Menschen, für uns, gestern, heute, morgen.

Diese Botschaft wird in der Geschichte des Volkes Israel immer wieder aufgegriffen. In einem Augenblick größter Hoffnungen der Juden z. B., dass nämlich endlich das babylonische Exil ein Ende habe, hat der Prophet Jesaja die Botschaft vom Dornbusch aufgegriffen: „Ich bin JHWH, ich, und außer mir gibt es keinen Retter ...ihr seid meine Zeugen – Spruch des Herrn. Ich allein bin Gott“ (vgl. Jes 43,11-13). Hier wird mitten in der Geschichte dieser wunderbare Name Gottes eindeutiger. So sehr Gott Geheimnis bleibt, seine Gegenwart wird deutlicher verstehbar und klarer. In der Geschichte des Volkes Israel geht es aber noch Schritte weiter. Je länger das Volk ohne Land und ohne Tempel und somit Gott aus ihrem Leben scheinbar ausgeschieden war, umso deutlicher lernten sie, dass der Gott des Mose nicht einfach der Gott eines Volkes und eines Landes, sondern Gott schlechthin ist, nämlich der Gott aller Menschen, der Gott, dem Himmel und Erde gehören. JHWH, der sagt „Ich bin da“, ist der Gott, der über alle verfügt, den alle verehren sollen und durch den allein das Rechte erkannt und getan werden kann. Gott ist. Dieser einfache Satz, d. h. Gott ist gegenwärtig, weist auf seine Präsenz unter uns und für alle Menschen hin, auf seine nicht zu beschreibende Einzigkeit und Einzigartigkeit.

Wenn Jesus nun dieses Wort „Ich bin es“ aufnimmt, so wie wir es im heutigen Evangelium aus dem 14. Kapitel des Johannes gehört haben, dann nimmt er diese Geschichte Gottes auf und bezieht sie auf sich. In Jesus ist das Geheimnis des einen Gottes gegenwärtig. In ihm ist Gott persönlich anwesend. So zeigt er seine Einzigartigkeit. Indem Jesus so auf Gott, seinen Vater, verweist, spricht er auch von sich selbst. „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 14,9), folgert daraus der Evangelist Johannes. Somit wird deutlich, dass dieses geheimnisvolle Wort, das Moses am Dornbusch hört, in Jesus in Erfüllung geht und zeigt: Gott ist ganz Gegenwart. Gott ist ganz Beziehung. Von Jesus her wird uns im Evangelium gesagt: Er, der ganz gegenwärtig und bezogen auf den Vater und von daher auf die Menschen ist, ist für uns „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), „denn niemand kommt zum Vater, außer durch mich“ (Joh 14,6). Damit öffnet sich noch ein weiterer Raum des Verstehens dieser wunderbaren Texte, nämlich dass Gott Heimat ist. Der Ort, von dem wir Menschen herkommen und die Wirklichkeit, in der wir Menschen leben und in die wir hinein sterben, also Gott, ist unsere Heimat.

Fassen wir die Botschaft dieser Texte, ausgehend von unserem Besuch im Katharinenkloster und vom überzeugt christlichen Leben meines Vaters zusammen, so steht heute in dieser Feier in der Mitte Gott, der reine Gegenwart ist, der mitten in der heutigen Geschichte, auch durch die Geschichte unseres Vaters, zu uns spricht, der uns Heimat gibt und uns in Jesus, in dem der einzigartige Gott zukommt, Weg, Wahrheit und Leben geworden ist und täglich wird.

Von daher ist auch der erste Vers aus dem 5. Kapitel des 2. Korintherbriefes zu verstehen, den wir über die Totenanzeige gesetzt haben: „Wir wissen: Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.“ (2Kor 5,1). In diesem Text, in dem der Apostel Paulus auf seine Leidensgemeinschaft mit Christus reflektiert (vgl. 2Kor 4,7-18) und schlussfolgert, dass alles Sichtbare vergänglich, aber das Unsichtbare ewig ist (vgl. 2Kor 4,18), beschreibt er seine Hoffnung und seine Zuversicht. Er hat erfahren, dass er als Glaubender sein Lebensweg geht und noch nicht in der Schau der Ewigkeit Gottes (vgl. 2Kor 5,7), dass er aber zuversichtlich bleibt, weil er bald „daheim beim Herrn“ (vgl. 2Kor 5,8) ist. So spricht der gläubige Paulus, der weiß, dass seine endgültige Heimat das nicht von Menschen errichtete ewige Haus im Himmel, eben die reine Gegenwart Gottes und die Erkenntnis Jesu ist.

Damit sind wir in der Mitte der heutigen Eucharistiefeier und dieses Gottesdienstes angekommen, den wir für unseren verstorbenen Vater feiern. Wir gedenken seiner und danken dafür Gott. Zuerst steht Gott in der Mitte. Das ist nicht nur der Ordnung der Liturgie und des Gottesdienstes geschuldet, sondern ebenso dem Leben unseres Vaters, seines Lebens auf der Erde und nun seines Lebens im Himmel. Er lebte und lebt in der Gegenwart Gottes, er ist bewusst auf das ewige Haus im Himmel zugegangen und konnte auf seine Weise lernen, wie Jesus ihm Wahrheit und Leben war. Ganz einfach gesagt: Wir feiern in dieser Eucharistiefeier Gott, uns dankbar unseres Vaters und seines Lebens, seines Tuns und Lassens erinnernd. Wir feiern Gottes Gegenwart und preisen den, der unsere Heimat ist: auf der Erde und im Himmel.

II.

Im Licht dieser Botschaft unseres Glaubens, von der unser Vater gezeichnet war und die er, je älter er wurde, tiefer und stiller entdeckte und verstand, will ich mit einigen Strichen Züge seiner Persönlichkeit zeichnen, die ein Licht auf den lebendigen Gott werfen, der unter uns gegenwärtig ist und uns zu Gefragten und zu Beschenkten macht.

1. Wer in der Gegenwart Gottes lebt und diese Gegenwart von Jesus her versteht, ja Jesus selbst zum Weg und zur Wahrheit seines Lebens macht, also Christ in der Kirche ist, der ist selbst ein wacher und gegenwärtiger Mensch. Unser Vater wusste sich immer sehr aufgehoben bei uns in seiner Familie. Neben der eigenen Stärke, die er besaß, war seine eigentliche und verlässliche Stärke unsere Mutter, seine Ehefrau. Eine Lebensgemeinschaft von 51 Jahren und 47 ½ Jahren Ehe ist mit seinem Tod auf irdische Weise zu Ende gegangen und bekommt nun eine neue Form der Präsenz. Ähnlich ergeht es uns als seinen Kindern, seinen Enkelkinder und vielen Menschen in unserer Familie und weit darüber hinaus. Unser Vater war ein Mensch der Gegenwart, der sich nicht in unfruchtbarer Weise mit der Vergangenheit aufhielt, sondern eher aus der Kraft des Heute das Morgen zu gestalten versuchte. So schloss er mit der ihm eigenen unbändigen Lebensfreude, einem Charisma, das ihm Gott und seine Eltern geschenkt haben, mit seinem Humor und seinem Lachen, an das sich, dessen bin ich sicher, die meisten Menschen am längsten erinnern werden, selber einen Lebensraum auf, der andere aufatmen ließ. Seinen Charme und seine Herzlichkeit, die sich in all diesen Bezügen zeigten, waren durchdrungen von dieser Fähigkeit, gegenwärtig zu sein und mit unzähligen Menschen in Kontakt zu treten. Er wurde dessen ein Leben lang, bis auf seine allerletzten Lebenstage, nicht müde. Diese frohe Gegenwart war nicht nur seine Gabe, sondern auch sein Lebenselixier, sich selbst und viele andere bereichernd.

In diesen Verstehensraum von Gegenwart im Alltag gehört auch seine große Treue und selbstverständliche Fähigkeit, Freundschaften und Beziehungen verschiedenster Art zu pflegen. Wenn auch seine Heimat nun im Himmel ist, er gehörte zu den Menschen, dem die Gnade geschenkt war, eine Heimat auf Erden zu haben, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht und die ihn und uns als seine Familie geprägt haben und prägen. Eine Heimat und ein Zuhause zu haben, hat viel mit Menschen, aber auch mit der konkreten Erde und dem Erworbenen, d. h. mit der Tradition zu tun. So begegnete uns in ihm ein Mann wie ein Baum. Da berührte es viele, wenn sie die in seinen

letzten Lebensjahren mit seinem langen Leidensweg verbundene zunehmende Schwäche und Gebrechlichkeit wahrnehmen mussten.

Wenn Gott Moses am Berg Horeb auffordert, vor dem brennenden Dornbusch die Schuhe auszuziehen, weil dort heiliger Boden ist und Gott selbst gegenwärtig, so gehört im übertragenen Sinne diese Heimat, diese Gott- und Erdverbundenheit zu der Heimat als „heiligen Boden“, die ihm Gott geschenkt hat. Dabei wusste er sehr genau, dass alles vergänglich ist, wie er selbst.

2. Wer als Christ aus der Gegenwart Gottes lebt und somit ein Zeugnis seiner Gottesliebe gibt, der kann gar nicht anders, als den Nächsten zu lieben und sich zu den Menschen aufzumachen. Unser Vater als Mann der Öffentlichkeit und als öffentliche, gesellschaftliche und politische Persönlichkeit hat seine Aufgaben, so sehr diese natürlich ihm und seinen Fähigkeiten entsprachen, immer um der Menschen willen getan. Oftmals sehr still und diskret, immer mit einem großen Herzen und feinem Gespür für die Sorgen und Nöte der Menschen. So konnte er mit Leidenschaft unser Familienunternehmen leiten, sich als ein genialer Kaufmann erweisen und gleichzeitig mit wachem Gespür der sein, den seine Angestellten und Mitarbeiter liebevoll „unseren Chef“ nannten. Das war nicht nur eine Respektbezeugung, sondern auch Ausdruck von echter Verbundenheit. Das Gleiche hat er in der Landwirtschaft und in deren berufsständischen Organisationen, die damit verbunden waren, getan, solches auch im Bankenwesen. Meine Schwester und ich wussten, gerade im Blick auf seine jahrzehntelange Tätigkeit bei der Spar- und Darlehnskasse und Volksbank in Marl, dass wir damit gleichsam ein drittes Geschwister hatten.

Dabei war ihm zugleich ein Charakterzug eigen, mit dem er es nicht allen, auch sich selber nicht, einfach gemacht hat. War er nämlich von etwas überzeugt und wollte er etwas durchsetzen, dann war er eine sehr knorrige, kantige und entschiedene Persönlichkeit. Ein Charakterzug, der den Overbecks zueigen ist. Wenn das heutige Evangelium davon spricht, dass die Menschen, die sich um die Herkunft und um die Identität Jesu streiten, von diesem selbst zu hören bekommen, dass er Weg und Wahrheit ist, die zum Leben führt, dann wird dies konkret an Persönlichkeiten wie der unseres Vaters, die, aufgrund der Menschenliebe, sich unbedingt für Menschen einsetzen. Ohne die beständige Unterstützung unserer Mutter hätte er diese weder

leisten noch tun können. Darum gehört auch sie in diese Form des Erinnerns an die Menschenliebe, die uns alle betrifft, mit hinein.

In heutigen Zeiten fragen viele Menschen sehr sensibel diejenigen, die öffentliche Verantwortung wahrnehmen, ob sie ehrlich und gradlinig sind. Was man an der äußeren Gestalt meines Vaters ablesen konnte, das galt ebenso für seine Seele und für seine Haltung. Er war ehrlich und gradlinig, wie es sich eben für einen Mann aus einer alten, westfälischen Bauernfamilie geziemt, der sich um des Gemeinwohl willen für die Menschen einsetzt.

3. Je älter unser Vater wurde und je mehr Lebenserfahrung er sammelte, umso frommer wurde er. In seinen letzten Lebenstagen, in denen er außer unseren Namen nicht mehr viel sagen konnte oder vielleicht auch wollte, konnte ich an seinem Bett sitzend immer wieder beobachten, dass er oft die Hände faltete. Wir beide waren uns dann in unserer selbstverständlichen unerschütterlichen Glaubenssicherheit und Gegenwart vor Gott einig. Hier zeigte sich mit zunehmendem Alter immer eindrücklicher, wie sehr er durch eine tiefe Kirchlichkeit geprägt war. Ein Leben ohne die Kirche als Heimat des Glaubens konnte er sich nicht vorstellen, weil er in ihr Christus kennen gelernt hatte und sich, Gottes gewiss, für die Menschen einsetzte.

Das Requiem an diesem Ort, in „seiner“ St. Josef-Kirche, ist ein beredetes Zeugnis davon, wovon die Kirche und wir Christen leben, nämlich von Zeugen eines unerschütterlichen Gottglaubens und Vertrauens auf das Leben mit und in der Kirche. Unserem Vater war jede Form der Distanzierung von der sonntäglichen Heiligen Messe und vom Leben mit der Kirche wesensfremd. Das himmlische Haus, von dem Paulus im 2. Korintherbrief spricht, hat er in seiner irdischen Gestalt mit allen Zerbrechlichkeiten und Schwierigkeiten mitgetragen. Mit ihm tragen wir darum ein Stück der Kirchengeschichte dieser Pfarrei und auch der katholischen Kirche in Marl zu Grabe. Wir geben es Gott anheim, wie viele Menschen er auf seine schlichte aber so selbstverständliche Art des Glaubens beeindruckt hat. Dies galt nicht nur für sein langjähriges Engagement im Kirchenvorstand der Pfarrei, sondern für unzählige Wohltaten darüber hinaus. Sein Interesse, die Jugendarbeit der Kirche zu unterstützen, ist nur ein kleines Beispiel dafür. Sein großer Einsatz für das Wohl vieler Bürgerinnen und Bürger der Stadt Marl und Westfalens erinnert das ebenso. In der Kraft eines solchen Glaubens hat er auch seinen langen Leidensweg auf den verschiedensten Etappen der letzten fünfzehn Jahre getragen. Nicht nur durch seine große

Lebensfreude und seine schier unerschöpfliche Energie, die er aus dieser Lebenssicherheit des Geborgenseins bei uns und in seiner Heimat fand, sondern auch aus seinem tiefen Glauben und Gottvertrauen heraus, hat er diesen Weg gemeistert. Für ihn galt ganz häufig, so dachte ich oft, ein Wort aus dem 4. Kapitel des 2. Korintherbriefes: „Wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert“ (vgl. 2Kor 4,16). Geistlich gedeutet, zeigt sich hier noch einmal, was es heißt, als Mensch gegenwärtig vor Gott und tief verwurzelt in seiner Heimat leben zu können.

Hiermit wird mein verstorbener Vater zu einer Botschaft für uns, nämlich in den Schönheiten, den Gebrochenheiten und Zerschmetterlichkeiten des alltäglichen Lebens, das aus gescheiterten Lebensplänen, aus Leiden wie aus Erfolgen und Freuden besteht, ein Mensch Gottes zu bleiben, sich vom Geheimnis Gottes nicht abbringen zu lassen und betend in Gemeinschaft mit der Kirche durch das Leben zu gehen. An dieser Stelle bündelt sich, was es bedeutet, wenn ein Christ die Gabe der Freundschaft und das Charisma der Lebensfreude mit seinen professionellen Fähigkeiten, seinem Willen für das Gemeinwohl zu wirken und verantwortete Solidarität zu üben, verbindet und dabei in der innersten Mitte und in der Tiefe seiner Existenz ein Mensch ist, der brennt – für andere und für Gott.

### III.

Im Leben unseres Vaters hat es so manche nicht leichte Situation gegeben, manche nach Innen wie nach Außen schwer zu tragende und ertragene Geschehnisse. Für uns Christen bündelt sich all dies im Zeichen des Kreuzes. Ein Kreuz findet sich am Rosenkranz, den er im Sarg in seinen Händen hält und der der Rosenkranz seiner Erstkommunion ist. Ein Kreuz findet sich auf seinem Sarg. Das Kreuz der St. Josef-Kirche, vor dem er unzählige Male gebetet hat, steht uns vor Augen. Ein Kreuz wird gleich über seinem Grab aufgerichtet werden. Das Kreuz, das Erkennungszeichen von uns Christen, zeigt uns in aller Radikalität, aber auch Schlichtheit, wer Jesus ist, nämlich Gott, der in Gänze für uns da ist. Menschen fragen heute so oft: Wer bist Du, Gott? Wer bist Du, Jesus? Wie können wir Dich überhaupt finden, wenn wir Dich suchen wollen? Wir Christen können antworten: Wir finden Gott in Jesus am Kreuz. Hier gipfelt nämlich auf, was Moses am Dornbusch sieht, dass Gott nämlich uns Menschen in allem, was zu uns gehört, gegenwärtig ist, in aller Freude und in allem Leid, in der Höhe der Extase und in der Tiefe

des Sterbens und des Todes. Das Kreuz ist der Ort, von dem her wir sagen können, dass der Tod kein Ende ist, sondern Durchgang zur Auferstehung. Weil wir im Kreuz die Liebe Gottes erkennen, die den Tod nicht will und darum Jesus zum Leben auferweckt, können wir so sprechen. Hier zeigt sich Gottes Realität und Gegenwart mitten in unserer Geschichte, hier zeigt sich auch die Kraft unserer Hoffnung, die uns heute am Tag des Begräbnisses unseres Vaters prägt. Wir wissen, dass er in vielen Gedanken und Erinnerungen, in unserer Liebe fortleben wird. Wenn aber all das vergangen ist, gibt es einen, bei dem er immer zu Hause ist und nie vergessen wird, nämlich bei Gott, der im gekreuzigten Jesus, der aufersteht, gegenwärtig ist. Darum steht am Ende das Gleiche wie am Anfang: Der brennende Dornbusch ist das Kreuz. Gott, den Moses als reine Gegenwart erkennt, erkennen wir im Kreuz. Das ist der Ort, an den unser Vater jetzt gehört, wenn wir seine irdische Hülle begraben und für ihn ewiges Leben erbitten. Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, sagt hier zu ihm: Ich bin da für Dich!

In diesem Glauben geben wir ihn nun, soweit es an uns liegt, ab, in die Hände Gottes. In diesem Glauben hoffen wir, einst mit ihm und allen Verstorbenen in der Gegenwart Gottes vereint zu sein. In dieser durchkreuzten Liebe wissen wir, dass unser Vater Gott, der wie ein Feuer ist, das reinigt und heiligt, schaut. Sein irdisches Zelt ist nun abgebrochen. Wir erbitten für ihn eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel (vgl. 2Kor 5,1).

Lieber Vater, dieses Haus ist Dir von Jesus an seinem Kreuz errichtet. In ihm darfst Du die Gegenwart Gottes wie reines Feuer, Zeichen der Läuterung und der Liebe, schauen. Lebe in der Gegenwart Gottes und ruhe in Frieden. Amen.